

**Robert Born**

(GWZO – Universität Leipzig)

## **Josef Strzygowski und die Entwicklung der Kunstgeschichte in Rumänien**

### Zusammenfassung

Josef Strzygowski zählte trotz seiner äußerst problematischen ideologischen Einlassungen in Rumänien selbst unter den kommunistischen Machthabern zu den angesehensten Protagonisten der Kunstgeschichtsschreibung. Diese Wertschätzung war das Resultat zweier miteinander verzahnter Entwicklungen: Strzygowskis eigenen Forschungen zu Denkmälern in den Gebieten, die ab 1920 zum rumänischen Staatsterritorium gehörten und das Wirken seiner beiden Schüler Coriolan Petranu (1893–1945) und Virgil Vătăşianu (1902–1993) in Siebenbürgen.

Strzygowskis erste Beschäftigung mit den Denkmälern in den Gebieten mit einer rumänischen Bevölkerung setzte vor dem Ersten Weltkrieg ein, und war auf die Bukowina fokussiert. Im Rahmen seiner Polemiken mit den Vertretern der staatlichen Denkmalpflege plädierte er für eine Intensivierung der Forschung zur Kunst im Umfeld der griechisch-orthodoxen Einrichtungen und verwies dabei auf den hohen symbolischen Wert der Bukowina-Klöster für die rumänische Bevölkerung inner- und außerhalb der Doppelmonarchie. Diese Linie verfolgte Strzygowski auch während des Ersten Weltkriegs – trotz des Eintritts Rumänien an der Seite der Mittelmächte in den Krieg – und argumentierte für eine Erweiterung der Perspektive. Hierbei sollte die Baukunst in Rumänien und die des ebenfalls an das Schwarze Meer angrenzenden Bulgariens als Rezeptionsbereiche künstlerischer Impulse aus „*dem persischen und armenischen Kunstkreis*“ eine stärkere Beachtung finden. Diese Schwerpunktsetzung bildete einen wichtigen Orientierungspunkt für die Historiker und Kunsthistoriker in dem nach 1920 neu entstandenen Groß-Rumänien, dessen nationale Identität noch geformt werden sollte. Dieser Aushandlungsprozess ist gleichzeitig die Hintergrundfolie vor der Strzygowskis Wirken und die Rezeption seiner Ideen in der Zwischenkriegszeit betrachtet werden soll. Im Fokus stehen dabei Initiativen wie das von dem rumänischen Wirtschaftshistoriker Gheorghe Ion Brătianu (1898-1953) verfolgte Projekt einer „*Histoire de l'Europe au Moyen Âge, 293-1566*“, bei der alternativ zum geschichtsregionalen Entwurf Fernand Braudels zur Mittelmeerwelt in der Epoche Philipps II.

bzw. zu dem von Henri Pirenne gezeichneten Bild des europäischen Mittelalters, der Orient als prägender Faktor der Entwicklung in Europa ab der Spätantike präsentiert werden sollte. Den wichtigsten Beitrag für die Verbreitung der Ideen Josef Strzygowskis in Rumänien leisteten Coriolan Petranu und Virgil Vătășianu, die beide am *I. Kunsthistorischen Institut der Universität Wien* studiert hatten, und nacheinander an dem 1920 neu eingerichteten Kunsthistorischen Seminar der Universität Klausenburg (ung. Kolozsvár / rum. Cluj) unterrichtet haben. Diese Einrichtung charakterisierte Petranu 1932 als „*Strzygowski Schule in Siebenbürgen*“, da man sich sowohl bei der Organisation des Lehrbetriebs wie auch methodisch am Wiener I. Kunsthistorischen Institut orientierte. Die wichtigsten Anknüpfungspunkte waren Strzygowskis Gedanken zur Kunstbetrachtung und die darauf aufbauende *Wesenswissenschaft*.

Parallel übernahmen Petranu und Vătășianu Strzygowskis methodische Überlegungen in ihren Schriften. Letztere enthielten eine starke politische Note und dienten der Festigung der rumänischen Position in den Auseinandersetzungen mit der ungarischen Forschung rund um die Stellung der siebenbürgischen Denkmäler nach dem Vertrag von Trianon. Schwerpunkt der Untersuchungen der rumänischen Forscher waren die Steinkirchen des Hatzegergebiets (Vătășianu) und die Holzkirchen im westlichen Siebenbürgen (Petranu). Unter Rekurs auf die Strzygowski-Konzepte der *Beharrung* und der *Entwicklung* wurde dabei die Existenz einer autochthonen Baukunst postuliert. Die Rezeption der Konzepte Strzygowskis im Kontext der kunsthistorischen Initiativen zur Untermauerung nationaler Ansprüche war sicherlich nicht alleine eine Folge der häufig bemängelten Heterogenität seines methodischen Apparats und auch kein spezifisch rumänisches Phänomen der Zwischenkriegszeit.